

# Sächsische Volkszeitung

ersch. täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.  
Preis: Vierteljahr 1 Mk., 60 Pf. (ohne Postgebühren). Bei  
abwärtigen Bestellungen 10 Pf. Zuschlag. Einzelnummern 10 Pf.  
Redaktions-Adresse: 11-13 Ulla.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Anfertiger werden die halbjährigen Preiszettel oder deren Anzahl  
15 Pf. berechnet bei Wiederholung bestehender Abon-  
nementsverträge. Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden  
Gärtnerstraße 43. — Fernsprecher Amt 1 Nr. 1904.

## Sozialdemokratischer Parteitag.

Der Fall Schippel kam am Mittwoch zur Verhandlung. Schippel selbst sprach als erster Redner. Er sagte, daß er seine große Verteidigungsbreda halten wolle. Er habe in 48 Zeitungspalten seine Ansicht dargelegt und es habe nicht geholfen. „Nag das Ende für mich ein mehr oder weniger unerfreuliches sein, die Hauptsache ist, daß wir zu einem Schluß kommen. Und nun beantworten Sie mir einmal offen und ehrlich die Frage: Wie viele von Ihnen, die Sie hierher gekommen sind, um mich zu verurteilen, haben denn eigentlich meine Artikel gelesen? Und wie viele haben genau verfolgt, auf welcher Seite der Ton schärfer gewesen ist? Als mein Buch über Handelspolitik erschien, war der Genosse Koch einer der ersten, der mir im Reichstage sein Entzücken darüber aussprach — derselbe Koch, der gestern so kräftige Töne gegen mich angeschlagen hat! Wie sich das zusammenreimen soll, verstehe ich nicht. Einer der schärfsten Ruser im Streite gegen mich ist der Genosse Paepow aus Hamburg, er hat sich extra aus Hamburg hierhergeschickten lassen, um mich als „Protektionisten“ mit verurteilen zu helfen. Das ist derselbe Genosse Paepow, der ausdrücklich und energisch den Standpunkt vertreten hat, daß, wenn sich die weltwirtschaftlichen Konkurrenzverhältnisse ändern sollten, für die Ware „Arbeitskraft“ eventuell Einschränkungen und Abwehrungen nötig sein könnten. Der Genosse Schöpplin ist gestern in der schärfsten Weise gegen mein Buch „Die Handelspolitik“ zu Felde gezogen. Ich weiß nicht, hat Schöpplin mein Buch überhaupt schon einmal in der Hand gehabt? Ich stehe praktisch durchaus auf dem Standpunkte der Fraktion, jedenfalls ist es mir völlig fern gelegen, der Partei irgendwie Knüttel zwischen die Beine werfen zu wollen. Nun zur Resolution Bebel. Lief geschmerzt hat mich, daß diese Resolution über meine Tonart herzieht. Ich hätte wahrlich nicht geglaubt, daß ich ein Jahr nach Dresden der erste sein würde, dem ein schlechter Ton vorgeworfen würde. (von Vollmar: Sehr gut!) Wenn schon der Ton kritisiert werden sollte, so sollte man sich auch dessen erinnern, was von der Gegenseite gegen mich geschrieben und gesprochen worden ist.“ — Sindermann Dresden ist der erste Redner nach Schippel. Er beantwortet die Frage: Ist Schippel noch fähig, die anerkannten Grundzüge der Sozialdemokratie zu verteidigen, mit Nein. Wenn Schippel mit uns in der Lebensmittelfrage nicht durch dick und dünn gehen will, dann soll er die Konsequenzen ziehen. Ich bin mit Schippel nicht nur als Parteigenosse, sondern auch als Mensch fertig. Bernstein: Ich meine, es genügt heute, daß die Partei die Anschauungen Schippels zurückweist. Wenn Schippel praktisch in allen Punkten mit der Partei zusammengeht, dann sollte man ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er in einer Frage theoretisch seine eigenen Ansichten hat. Zubeil-Berlin: Der „naive“ Schippel will wieder das unschuldige Karmidel sein. Als Beispiele des Tones Schippels führt Zubeil an, daß er gesprochen habe von „unseren allein seligmachenden Prinzipien und Endziel“, von der „Rückgratlosigkeit“ der Partei und „politischer Gelegenheitsmacherei“, sowie von „unsagbarer Kinderei“. Er

schließt, es sei endlich an der Zeit, die Doppelseite Schippels aus dem Geiste der Partei zu entfernen, seiner Doppeltgängerigkeit ein Ende zu machen. Zwei-Dortmund: Der Parteitag kann Schippel nicht ausschließen. In Parteien müssen aus dem Fall die Lehre ziehen, daß die Unten herauf selber reformieren müssen, da es von oben nicht geht. Bebel: Nicht wahr ist es, daß heute Schippels Buch im Vordergrund der Verhandlung stehe, es handelt sich um seine zweideutige Haltung. Schippel hat nie ernsthaft zu sagen gewagt, was er in Wahrheit denkt. Nicht wenige seiner intimsten Freunde sagen: innerlich gehört er schon gar nicht mehr zu uns. Wenn wir es mit zehn solchen Schippels zu tun hätten, würde das die vollständige Zerrüttung, vielleicht den Untergang der Partei herbeiführen. Da keiner dies will, müssen wir verlangen, daß jeder, der sich Sozialdemokrat nennt, sich in seinen Handlungen so gebietet, daß wir allezeit wissen, wir haben es mit einem Parteigenossen zu tun. Reichstagsabgeordneter von Elm-Schippel soll mit seinen Ausführungen unseren Gegnern Waffen geliefert haben. Wenn wir alle diejenigen hier verurteilen wollten, die der Partei Knüttel zwischen die Beine geworfen oder einen gehässigen Ton angeschlagen haben, dann würden noch sehr viele andere auf der Anklagebank sitzen müssen. Dr. Arons-Berlin ist für die Resolution Paepow. Reichstagsabgeordneter H. S. Danou: Es handelt sich nicht darum, daß dem Genossen Schippel ein milder Ton ausgesprochen wird, sondern daß hier klar ist: Klar gesagt wird: Du bist nicht mehr fähig und gerichtet, an her vorrauder Stelle zu stehen. Das geschieht in dem Anrede mit Freyhaller, die ich ohne die Resolution Bebel nicht nichts weniger als ein Meisterstück ist, anzunehmen bitte. Kautsky-Berlin: Die heutige Rede des Genossen Schippel war ebenso inhaltslos wie seine 48 Spalten langen Artikel. Um nichts sagende Erklärungen abzugeben, dazu braucht man keinen Reichstagsabgeordneten, dazu kann man schließlich auch einen Papagei abrichten. Das einzige erfreuliche an dieser ganzen Debatte ist die Tatsache, daß der Parteitag einmütig die Ansicht Schippels zurückgewiesen hat, daß Agrarzölle notwendig seien.

In der Nachmittags Sitzung sprach zuerst Stielen-Altenburg: Es sei ja möglich, daß die Partei unter Umständen für Industriegölle sein könne, aber niemals für Agrarzölle. Langer-Chemnitz: Wenn die Resolution Bebel angenommen werde, werde sich jeder hüten, in Zukunft Meinungen auszusprechen, die der Mehrheit nicht gefielen. Im Juni 1903 der Partei bitte er, keinerlei Resolution anzunehmen. Antritz-Berlin: Ich bin der festen Überzeugung, daß Schippel innerlich mit den Grundanschauungen der Partei seit längerer Zeit gebrochen hat; ich habe die Auffassung, daß Schippel nur nicht den Mut hat, das öffentlich auszusprechen. Dr. Süßelsum warnt, mit Schippel anders zu verfahren, wie mit sonstigen, von denen man behauptet, daß sie die Partei schädigten. Man solle ein Schiedsgericht beantragen. Schippel erhält noch ein Schlusswort. Eine ganze Reihe der aufgestellten Angriffe und Anklagen weist er als unrichtig zurück. Er verwahrt sich dagegen, eine Moral mit doppeltem Boden zu vertreten. Verschiedentlich sei heute von ihm

eine Erklärung verlangt, daß er kein Schützjoller sei. Wie komme man dazu, nachdem doch auf dem Parteitag in Stuttgart die Auffassung durchaus als berechtigt anerkannt sei, daß unter Umständen Schützjölle zulässig seien. Er habe erklärt, nur ein vollendeter Tor könne ihm unterstellen, daß er als Parteigenosse jemals für Agrarzölle eingetreten wäre. Niemals sei ihm das auch nur im Traume eingefallen. Wenn er dies erkläre, solle man das aber auch für ernst gemeint erachten. Ledebour hält hierauf das Schlusswort als Referent der Fraktion. Er bemerkt, auf die Erklärung Schippels gegen die Agrarzölle komme es nicht an. Man verlange von ihm die Gründe zu hören, wie er die logische Verbindung herstelle zwischen der Tatsache, daß er in Schrift und Rede Gedankengänge entwickelt habe, die notwendig dazu führen müßten, daß Agrarzölle unvermeidlich seien, und dann mit der Erklärung, daß er Gegner der Agrarzölle sei. Bei der Abstimmung wird die Resolution Bebel in namentlicher Abstimmung mit 234 gegen 44 Stimmen angenommen, ebenso mit 150 gegen 126 Stimmen das Amendement Freyhaller, dahingehend, daß, falls Schippel „fortfährt, in der bisherigen Weise zum Schaden der Partei zu wirken“, ihm das Mißtrauen ausgedrückt sei und er die Konsequenzen zu ziehen habe.

Donnerstag findet ein Ausflug nach Helgoland statt.

## Der Fall Schippel auf dem Parteitag zu Bremen.

Schippel war am Mittwoch der Gegenstand der Verhandlung. Den ganzen Tag dauerte die Erörterung über die handelspolitischen Ansichten desselben. Was aber ist herausgekommen? Nichts! Schippel hat seine Ansichten nicht dargelegt; mit erheblicher Mehrheit gelang eine Resolution Bebel's zur Annahme, welche das Auftreten Schippels tadelt; aber bemerkenswert ist, daß gegen diese Resolution nicht weniger als 16 Reichstagsabgeordnete stimmten, dagegen waren die Gegner Schippels lauter Leute, welche im Solde des Parteivorstandes stehen. Schippel wird weiter Reichstagsabgeordneter bleiben, er ist nur genötigt, seine abweichenden Ansichten nicht mehr auszusprechen. Gar so gern hätte mancher Schippel aus dem Sattel geworfen, allen voran der Dauerredner Antritz, der im vorigen Jahre durchgefallen ist und dem nun Schippel ob seines Eifers als „präsumtiven Erben“ bezeichneter. Antritz widersprach dem nicht, er möchte eben gern ein Mandat haben.

Die Anklage gegen Schippel hatte der Abgeordnete Ledebour zu vertreten; der Angeklagte selbst sagte fast kein Wort über seine Ansichten, sondern nur über die Art seines Auftretens und die Art seiner Gegner. Aber die Debatte, die sich oft in sehr scharfen Wendungen erging, lieferte doch recht interessante Einzelheiten und diese wollen wir herausheben. Schippel verspottete seine Gegner wiederholt sehr grimmig. Die lange Reihe der Redner eröffnete der Abgeordnete Sindermann, der sich und seine Kollegen einstens als „keine Herrgötter“ bezeichnet hatte, diesmal machte er sich bemerkenswert durch den Ausspruch, daß die „Stänkeren“ innerhalb der Sozialdemokratie stets mit der Auseinandersetzung über die materialistische Geschäftsauffassung

## Herbst.

Von Paul Cuyppers.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Spätsommer.  
Im Schlosspark rauschten die mächtigen Kronen der alten Buchen, und die Wellen des Leiches hupften rascher dahin als sonst. Ein wolkenloser, blauer Himmel lachte über einem herrlichen Fleckchen Erde, und eine edle, warme Sommerperson sandte ihre glühenden Strahlen durch das wogende Blätterdach auf die Wege und Rasenplätze des Parks.  
Es sah sich gemächlich in der alten Laube ganz hinten an der Mauer. Ein idyllisches Plätschen war es, so recht geeignet zum Ausruhen — und Träumen. Nur ein wenig windig war's heut; eigentlich etwas zu windig.  
Doch das vermochte die beiden jungen Leute darin nicht im geringsten zu stören. Sie waren ja frisch und gesund, und wenn man gesund ist, lacht man über den Wind. Sie hatten ihre Freude dran, wie er das Weintaus am Teich zerkaute und durch die alten Buchen fuhr, wie er über den Teich strich und um die Mauerecke heulte. Nur diese Staubwolken hätte er nicht ab und zu über den Saun herüberjagen dürfen!  
Hand in Hand sahen sie da, dicht an einander geschmiegt. Sie hatte ihr blondes Köpfchen an seine Schulter gelehnt, und er hatte nichts dagegen, daß der Wind ihm die lockigen Strähne ins Gesicht wehte. Vielleicht dankte er's ihm auch.  
Im Mai war es gewesen, als sie sich kennen lernten; als die Buchen sich ins erste Grün kleideten und Waldmeister und Anemone blühten. Und dann im Sommer, als die Rosen in üppiger Fülle prangten, und man vor den glühenden Sonnenstrahlen Kühlung unter den schattigen Bäumen suchen mußte, damals hatten sie zum ersten Male von Liebe geredet. Und dann . . . dann . . . ja, dann war es natürlich nicht beim Reden geblieben!  
Da waren lustige Zeiten angebrochen, da sie zu zweien durch den Wald tollten, in Jugendlust und Lebensfreude, ausgelassen waren, sich nachließen, neckten und — lästeten! Und der alte, etikettenfremde Schlosspark mag wohl manches Mal bedenklich sein grünes Haupt geschüttelt haben, wenn es gar zu fidel da unten herging. —  
Jetzt waren sie nicht mehr ausgelassen, jetzt sahen sie sich beisammen in der Laube und — träumten, träumten

von vergangenen schönen Stunden und von kommenden; ja ganz besonders von kommenden. Es war so schön, Lustschlösser zu bauen.  
Und in Gedanken versunken, achteten sie kaum darauf, wie der Wind Blättlein auf Blättlein zur Erde niederwog, die alle einst frisch und grün und hoffnungsvoll gewesen waren . . . jetzt legten sie weß und vergilbt am Boden hin.  
Es war ja Spätsommer — oder war es schon Herbst?  
Drei Wochen waren ins Land gegangen. Zahler waren die Blätter geworden und rauher die Winde, und kürzer die Tage.  
An der Mauer des Schlossparks steht der Jüngling — allein. Unbeweglich steht er da, das Auge in die Ferne geheftet. Vor einer Viertelstunde war an jener Biegung der Landstraße ein Wagen verschwunden; ein weißes Lächlein hatte lustig im Winde geflattert . . . Dann in der Ferne verhallender Hufschlag der Pferde . . . und jetzt ist's still. Ganz still.  
Bloß der Wind segt ihm Staub und Laub ins Gesicht, als wollte er ihn necken. Und die Buchen rauschen hinter ihm wie sonst, und die Späken zanken sich auf der Straße wie sonst . . . Und doch nicht wie sonst!  
Am Himmel jagen in toller Hast die Wolken; nach Osten, immer nach Osten! Immer neue kommen gezogen — es hört gar nicht auf — und immer nach Osten.  
Wie seine Gedanken! Genau wie seine Gedanken! — Er hatte sich den Abschied anders gedacht. Noch einmal hatte er sie bei der Hand nehmen wollen, noch einmal ihr ins blaue Auge sehen wollen — tief, tief hinein, um in ihrer reinen Seele von Liebe zu lesen . . . junger, sonniger Liebe! . . . Und noch einmal hatte er sie küssen wollen und sehen: Gebenke mein! Und dann hatten sie sich ausweihen wollen, so recht von Herzen ausweihen!  
Und nun war alles so ganz anders gekommen! Plötzlich und unvermutet hatte sie davonsfahren müssen. Ein kurzer Abschied nur war ihnen vergönnt gewesen — vor Zeugen! Und doch hatte sie ihn so treu und lieb angeschaut und hatte gelächelt: „Auf Wiedersehn! — Im Frühjahr!“ — Im Frühjahr! —  
Und jetzt ist es Herbst! Fallende Blätter und wellende

Blumen, getäuschte Hoffnungen und verblichenes Glück! Und eine matte, matte Hoffnung auf den Frühling! —  
Ist das der Herbst?  
Vielleicht.  
Die Fensterläden des alten Schlosses sind geschlossen. Unheimliche Stille liegt auf den alten Räumen, und durch die langen Korridore weht der Geisterhauch der Ewigkeit: Es liegt ein Loter im Hause.  
Leise huschen die Lakaien von Raum zu Raum; leise tuscheln sie an den Türen. Emsige Geschäftigkeit überall, doch nirgends ein lauter Tageston. Nur oben auf dem Turm dreht sich kreischend die rostige Wetterfahne, und im Hofe winzelt die angekoppelte Maus.  
Oben im ersten Stock, im Eckzimmer hält der Jüngling bei der Geliebten die Totenwacht. In himmlischem Frieden liegt sie da, inmitten von Palmen, Kränzen, Immortellen . . . Blumen, die welken werden, wie sie selbst dahinwelkte.  
Auch die Immortellen! Auch die Immortellen!  
Es herrscht ein betäubender Duft im Zimmer; Duft von frischen Blumen und brennenden Nachskergen, Duft von Weihrauch und — und — ja, auch Leidenduft!  
Er merkt es nicht. Regungslos sitzt er ihr zu Füßen: tonlos — tränenlos — sinnlos! All seine Hoffnungen, all seine Pläne, seine Zukunft, sein Glück — da liegt alles — alles! Bleich, kalt und — tot! Die schönsten Lustschlösser in nichts zerronnen, die herrlichsten Pläne zerschlagen, seine Zukunft — ach! seine Zukunft! Hatte er denn überhaupt noch eine Zukunft? Ist denn nicht alles nur Vergangenheit? — Schöne, selige Stunden der Vergangenheit! Das war das Ende!  
„Auf Wiedersehn im Frühjahr!“ hatte sie gesagt.  
Der Frühling mußte in einer anderen Welt erblühen! Hier unten auf der Erde war es Herbst. —  
Ein loser Laden schlug draußen hin und her. Der Sturmwind rüttelte in den Buchen im Schlosspark und streifte auch das letzte Blättlein von den dürren Zweigen. Auch das letzte!  
Jetzt stehen sie ganz kahl und bloß und stöhnen im Winde. —  
Das ist der Herbst! —

ansetzen und „mit einer dreifachen Sinnstiefe“ endigen. Bernstein, der selbst in diesen Punkten mit dem Parteiprogramm nicht mehr geht, suchte Schippel zu retten und brachte eine Resolution ein, die den „Hauptpunkt der Konfusion“ herbeigeführt hätte, „wie immer“, meinte ein anderer Redner. Der Abgeordnete Zubeil sagte Schippel die Schmeichelei, daß er zu feige sei, um seine Ansicht auszusprechen.

Bebel enttäuschte durch seine Rede sehr. Auf den Kern des Streites ging er nicht ein, dafür besaßte er sich um so eingehender mit der Persönlichkeit Schippels, der diesen Namen ablegen sollte und sich „Niegerrim“ bezeichnen könne. In diesem Tone ging Bebel gegen Schippel vor; er hat allerdings schon vor sieben Jahren auf einem Parteitage erklärt, daß er mit Schippel als Mensch fertig sei, daß derselbe an „Moral insanity“ leide und anderes mehr. Neuer suchte er das Ansehen, daß Schippel immerhin noch genügt, zu vernichten, indem er ihn des Plagiats beschuldigte; Schippel habe hier sein sozialdemokratisches Handbuch, „das der Partei schweres Geld gekostet hat“, „volle vier Seiten aus dem Richterlichen Abt. Buch ohne Quellenangabe“ abgeschrieben. Er (Bebel) habe dies gerügt und dann habe Schippel auch ein anderes Material geliefert. Köstlich! So besichtigt ein Genosse den anderen des geistigen Diebstahls! Aber auch der Unwahrheit wurde Schippel angeklagt; der Genosse Hoch warf ihm vor, er habe der Wahrheit nicht die Ehre gegeben und ein Zwischenruf fügte bei: „Wie so oft!“ In diesem Tone sprach eine ganze Anzahl von Rednern; mehrere derselben betonten, daß es ganz gleichgültig sei, welche Ansicht Schippel habe, er dürfe sie nur nicht aussprechen, damit keine Anipfel zwischen die Beine geworfen würden; das allein veraragt man demselben. Aber daß hiermit die politische Heuschrecke großzügig wird, kann auch niemand bestreiten.

Der „Vorwärts“ ist über dieses schmähliche Resultat sehr erfreut; er meint: „So hat nun der Parteitag den Fall Schippel glücklich überwunden, es ist einmütig festgestellt — denn niemand hat das Verhalten Schippels gebilligt — daß es die Lebensfrage der Sozialdemokratie ist, daß die Männer ihres Vertrauens nicht schwanke der Zerrissenheit der Ueberzeugung und von zweideutiger Unsicherheit in der Aktion sein dürfen. Aber er hat auch zugleich die Hoffnung nicht aufgegeben, daß Schippel nicht der Partei verloren zu geben braucht. Auch das war die allgemeine Empfindung, daß es nun genug sei der „Halle“ und die Parteitage sich ganz und gar erquicklicher und fruchtbarer Arbeit hingeben können.“

Der „Ball Schippel“ ist nun gerade nicht überwunden, man ging ihm in Bremen unter Poltern und Schimpfen aus dem Wege. Schippel ist nach wie vor Schutzgötze; er hat nur gesagt, daß er nicht Agrarischützer sei; aber darin liegt der denkbar größte Widerspruch. Der Industrie will Schippel den Schutzoll geben, obwohl diese 10 und mehr Prozent Dividende verteilt; die Landwirtschaft aber soll keinen Schutzoll erhalten, obwohl hier nicht einmal drei Prozent Dividende herausgewirtschaftet werden können. Schippel ist hier der Slave der Parteimeinung geworden, die nun einmal von dem unwahren Geschrei über den Protzruher nicht ablassen will, weil es ein gutes Agitationsmittel ist, das bei unangefährten Leuten noch immer seine Dienste leistet.

### Politische Rundschau. Deutschland.

— Einen Gesetzentwurf über das Missionswesen in den Kolonien fordert der Kolonialbund in einer Eingabe an den Reichstag; es ist zu beachten, daß diese wiederholte Forderung nicht von der angesehenen deutschen Kolonialgesellschaft ausgeht, sondern von dem mehr obskuren Kolonialbund, der stets die weitgehendsten Kolonialforderungen erhebt. Obwohl wir der festen Zuversicht sind, daß der Reichstagler und das Kolonialamt die gesamte Eingabe in den Papierkorb werfen werden, müssen wir uns doch recht entschieden gegen eine solche Forderung aussprechen. In dieser Eingabe findet sich nämlich auch die Bestimmung, daß der Gouverneur zu genehmigen habe, was der Missionar den Heiden lehren dürfe; hierin liegt ein Eingriff in das innere Leben jedes der Religionsgesellschaften. Der Staat und der Gouverneur als Stellvertreter desselben hat nicht die Befugnis und nicht die Aufgabe, über den Gehalt der Lehren der Kirche zu bestimmen; er mag wohl — und zwar in seinem Interesse — den Missionaren Schutz und Unterstützung angedeihen lassen; aber daraus darf man kein Anrecht herleiten, um auch bestimmen zu wollen, was den Heiden in den deutschen Kolonien gelehrt werden darf und was nicht. Im Reichstage selbst würde ein solcher Gesetzentwurf auf allen Seiten die entschiedenste Opposition finden; eine glatte Ablehnung wäre sicher und dem legen sich die verbündeten Regierungen auch nicht gerne aus. Wir weisen übrigens gar nicht, daß trotz dieser Eingabe ein solcher Entwurf gar nicht ausgearbeitet wird.

— Graf Du Roulin-Ghart hat sich nun über die Rechuldigung, er sei ein Plagiator, in einer Zuschrift an die „Augsburger Postzeitung“ geäußert. Er gibt zu, aus Haucks „Kirchengeschichte Deutschlands“ abgeschrieben zu haben, entschuldigt sich aber, daß die Popularisierung der Materie es notwendig machte, die besten Resultate der Forschung zusammenzufassen. Dabei sei ihm Hauck für „91 Seiten seiner Arbeit Geleit und Führer“ gewesen. Und die Zitate ließ Graf Du Roulin weg, weil nach seiner Behauptung jeder, der über die Protestanten wissenschaftlich urteilt, auch Haucks „Kirchengeschichte“ kenne. — — — Die „Augsburger Postzeitung“ bemerkt zu dieser Verteidigung: „Der Herr Graf gibt also offen zu, daß er tatsächlich die Kirchengeschichte von Hauck in einem Teile seines Wertes aus- und abgeschrieben hat, ohne daß er es der Nähe wert gefunden hätte, keine Quelle anzugeben. Ohne unserem Herrn Mitarbeiter vorgehren zu wollen, müssen wir doch sagen, daß es unseres Wissens hieher in den Kreisen, die in wissenschaftlicher Hinsicht ernst genommen werden wollen, nicht als selbstverständlich „galt“, andere Werke abzuschreiben, ohne die Quelle anzugeben. Herr Graf Du Roulin-Ghart scheint dem wissenschaftlichen Arbeiten neue Bahnen eröffnen zu wollen.“

— Der Erzjuit Graf Hoensbroech wollte, wie mitgeteilt, in Borms gern eine Rede halten. Der Bormser Festausschuß hatte aber den Antrag des Vorstandes vom Bormser Evangelischen Bunde um Ueberlassung des großen Theatersaales für diesen Vortrag abschlägig beschieden. Daraufhin wurde es vor die Stadtverordnetenversammlung gebracht. Dort wurde der Vortrag mit 15 gegen 9 Stimmen gestattet. Der Antragsteller Trümpler behauptete, der Evangelische Bund verfolge „feinerlei politische Tendenzen“. Graf Hoensbroech schreibt nun an die „Bormser Jtg.“: „Wie ich schon den Verantwortlichen der Versammlung geschrieben habe, so erkläre ich auch der Öffentlichkeit gegenüber: Nur unter der ausdrücklich hervorgehobenen Bedingung habe ich die Einladungs des Evangelischen Bundes angenommen, daß mir gestattet werde, eine politische, nicht aber eine religiös-konfessionelle Rede zu halten. Ich will bei Ihnen nicht unter solcher Bedingung auftreten. Diese meine Bedingung ist angenommen worden, und ihr entsprechend wird meine Rede politisch sein. Ich werde mich gegen den in der politischen Partei des Zentrums verlorpert vor uns stehenden Ultramontanismus. Das ist aber keine konfessionelle Rede, sondern das gute politische Recht eines jeden deutschen Bürgers.“

— Der „Evangel. Bund“ wußte, daß Hoensbroech eine politische Rede halten werde! Trotzdem sollte er sprechen. Man sieht daraus der Evangelische Bund verfolgt politische Zwecke.

— Der „Kaiser-Adolf-Verein“ hat in dem verflochtenen Vereinsjahr einen Fortschritt zu verzeichnen. Die Zahl der Zweigvereine hat sich von 1943 auf 1957 erhöht. Die Zahl der Frauenvereine von 632 auf 641. Von den Ausgaben für Unterstufen von 1629967,47 M. (gegen 1591589,53 M. im Jahre 1902) wurden verwandt: 1. in der Diaspora des Deutschen Reiches 818768,12 M., 2. in Oesterreich-Ungarn 618721,35 M., 3. in anderen Ländern 158340,44 M., 4. für persönliche Unterstufen 33867,56 M. Besonders bemerkenswert ist die außerordentlich hohe Ziffer der Unterstufen in Oesterreich-Ungarn; sie ist eine neue Bestätigung dafür, daß die Los von Rom-Bewegung in der Hauptstadt mit reichsdeutschem Gelde unterhalten wird. Andernfalls wäre sie ja auch, wie vor einigen Jahren auf dem Evangelischen Bundestage in Breslau mit dankenswerter Offenherzigkeit erklärt wurde, „längst im Sande verlaufen“.

— „Wir haben genug an einem Zentrum!“ so sprach auf dem Weinbaukongress, der in Konstanz stattfand, der Präsident desselben, der nationalliberale Dr. Deinhard. Man muß sich nur wundern, daß bei einem solchen Kongress ein derartiger politischer Ausfall vorkommen kann; das ist sehr taktlos, zumal der Kongress in einer katholischen Stadt tagt, die im Reichstage gerade durch einen Zentrumsabgeordneten vertreten ist. Aber das ist gerade von dem Präsidenten des Weinbaukongresses in diesem Jahre sehr undankbar, so vom Zentrum zu reden; wir rechnen wohl nicht auf politische Dankbarkeit, aber was das Zentrum zum Schutze der Weinbauer getan hat, sollte doch anerkannt werden. Wir greifen hier gar nicht auf die früheren Verdienste des Zentrums bei Erlaß des Weinbaugesetzes zurück; wir erinnern nur an das neue Reblausgesetz, das in diesem Sommer im Reichstage geschaffen wurde. Hier war es das Zentrum (der Abgeordnete Gröber), der den Antrag zur Annahme brachte, daß die Entschädigung für die von der Reblaus angegriffenen gesunden Reben, welche vernichtet werden müssen, von den Bundesstaaten zu tragen sind; die verbündeten Staaten waren anfangs gegen diese Verbesserung zu gunsten der Weinbauer, gaben aber auf das Drängen des Abgeordneten Gröber nach und so wurde dessen Antrag Gesetz. Niemand wird bestreiten wollen, daß hiermit für unsere Weinbauer sehr viel erreicht wurde. Wenn nun ein Vierteljahr darauf der Weinbaukongress sich versammelt, so sollte man glauben, daß diese entschiedene und erfolgreiche Tätigkeit zu gunsten der Weinbauer auch eine Anerkennung finden würde, aber weit gefehlt! Der Präsident macht einen Ausfall auf das Zentrum! Oder sollen wir annehmen, daß der Satz: „Wir haben genug an einem Zentrum!“ bedeuten soll, daß die Weinbauer ganz beruhigt sein können, da das Zentrum sich ihrer Interessen annimmt? Wenn Dr. Deinhard dies gemeint haben sollte, hat er nur die Wahrheit ausgesprochen, die wir hiermit unterstreichen wollen.

— 76. Naturforscher- und Arzttag in Breslau. Montag und Dienstag tagten in den verschiedenen Hörsälen der Universität und der klinischen Anstalten die 30 Abteilungen, die zur Besprechung der immer nur einen kleineren Kreis besonders interessierender Spezialfächer gebildet sind. In der Abteilung für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte sprach Direktor Dr. Zepher Breslau über „Die Steinzeit in Schlesien“, Professor Dr. Goldschmidt-Breslau über „Prähistorische Haustiere“, Professor Dr. Mertins-Breslau über „Archeologische Niederung der schlesischen Grabfelder“ und Dr. Leonhardt-Breslau über die ethnographischen Ergebnisse seiner Reise nach Kleinasien. In der Sektion für Geographie, Hydrographie und Kartographie sprach Oberbaurat Samuel Breslau über die „Umwandlung des Oderstromes durch die Eingriffe des Strombaues“, Geheimrat Prof. Partsch über „Die Urfische und den Verlauf des Hochwassers von 1813“, Professor Dr. Lüddecke-Breslau über „die Beschaffenheit des Wassers der Flüsse des Riesengebirges, der Schweidnitzer Weistritz und der Oder“ und Professor Dr. Schubert-Eberswalde über den „Einfluß der Bewaldung auf die Niederschläge in Schlesien“. In der Abteilung für Agrilkulturchemie und landwirtschaftliches Versuchswesen hielt Professor Goldschmidt-Breslau über „einige Beziehungen zwischen Meteorologie und Ackerbau“ und in der Abteilung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts H. S. Ardenbold, Direktor der Treptow-Sternwarte, einen Vortrag über „die Bedeutung der Planetenkarte des „Weltall“ für den naturwissenschaftlichen Unterricht. Mit der Verhandlung ist eine medizinische Sachausstellung verbunden. Gleichzeitig hat die deutsche Gesellschaft zur Befämpfung des Kurpfuschertums eine sehenswerte Sonderausstellung etabliert. Am Mittwoch sprach in der Abteilung für Geographie, Hydrographie und Kartographie Privatdozent Dr. Oesterreich-Morburg über die „Eiszeit des Himalaya“, Dr. Leonhardt-Breslau über „Forschungen in Kleinasien“ und Warrer Dr. Rommert-Schweidnitz, Kreis Grünberg, zur „Geographie und Kartographie Palästinas“. Nach dem dritten Teilnehmerverzeichnis, welches bis Dienstag 12 Uhr mittags reichte, waren bis dahin 1548 Teilnehmer zum Arzttag gemeldet und 670 Damen-

arten ausgegeben. Als Ort für die nächstjährige Tagung wurde Meran, zu Geschäftsführern die Herren Geheimrat Dr. Sadebeck und Kurvorsteher Dr. Huber-Meran, zu stellvertretenden Vorsitzenden Professor Chun-Leipzig und Rauden-Strahburg gewählt.

— Schon wieder ein Arzttag. Unter dem Schutze der preussischen Eisenbahnenverwaltung ist eine „Freie Krankenkasse des allgemeinen Verbandes der Eisenbahnvereine der preussisch-österreichischen Staatsbahnen und der Reichsbahnen“ (Reichslande) begründet worden, und diese an die Bahnärzte mit dem Erlaube herangetreten, für die Abteilung „Verbandskrankenkasse der Bureaubeamten“ die ärztliche Behandlung zu übernehmen und zwar bei einer Pauschalvergütung von 4 M. für unverheiratete und 12 M. für verheiratete Familienmitglieder ohne Fixierung einer Gehaltsgrenze. Unerhört findet man nun, für die Behandlung von Bureaubeamten in staatlichen Betrieben den Ärzten dieselbe Honorierung anzubieten, welche sie sich bei den Arbeiterkrankenkassen bisher haben gefallen lassen müssen, und findet es besonders anstößig, daß in den gleichen Bezahlungsmodus auch die höheren und höchsten Beamten mit hohen und höchsten Gehältern inbegriffen sein sollen. Unwillen erregt es ferner, daß wieder der Arztstand die Kosten tragen soll. Als die Kasse mit einigen Bahnärzten verhandelte, einigten sich im Rheinland die ärztlichen Kreisvertreter auf die Resolution: Ein Vertrag mit der Kasse darf nur durch die ärztlichen Vereine resp. ihre Kommissionen geschlossen werden; nicht bloß die Bahnärzte, sondern auch alle übrigen Ärzte sollen zur Behandlung zugelassen werden; es ist freie Arztwahl und Honorierung nach Einzelleistungen zur Bedingung zu machen; Unverheiratete dürfen der Kasse nur bis zu einer Gehaltsgrenze von 2000 M., Verheiratete bis 3000 M. angehören.

— Für den Reichstagswahlkreis des Fürsten Bismarck, Jerschow, stellten die Sozialdemokraten den Stadtverordneten Voigt in Gommern auf.

— Die sozialpolitischen Kurse in R. Glöckner, welche der Volksverein für das kathol. Deutschland in legensreicher Weise veranstaltet, sind dem „Vorwärts“ sehr unbehagen; am längsten hält er sich darüber auf, daß an dem heurigen Kurs auch 44 Arbeiter teilgenommen haben. Sonderbar! Wenn in der Arbeiterbewegung nur Geistliche auftreten, schimpft der „Vorwärts“ über die „Pfaffenvereine“; schult man aber Arbeiter, so daß diese selbständig auftreten können, so ist es ihm wieder nicht recht. Wie soll man es denn da machen? Vielleicht aber entnehmen die gebildeten und besitzenden Kreise aus diesem Verhalten des „Vorwärts“ den Anlaß, nun die sozialpolitische Ausbildung von Arbeitern zu unterstützen. Der „Vorwärts“ gesteht selber ein, daß diese geschulten katholischen Arbeiter der Sozialdemokratie den Kampf sehr erschweren.

— Oesterreich-Ungarn. Ein Verbandstag der nichtpolitischen katholischen Vereine Nordwest- und Westböhmens findet am Sonntag, den 25. September, in Bärstein (Böhmen) statt. Bei der Hauptversammlung um 3 Uhr nachmittags wird Gemeinderat Kunschak aus Wien über „Die Ziele der christlichen Volksbewegung“, Stadtpaplan Stumber aus Raaden über die Frage „Ist der Katholizismus kulturfeindlich“ und Rektor Sarda über „Fortschritt und Konfessionsalismus in der Kirche“ sprechen. Abends findet dann ein Kommers statt.

— Die Gruppen der Radikalen, der Republikaner und der Sozialisten der Deputiertenkammer hielten heute nachmittags eine mehrstündige Beratung ab, an der 55 Deputierte teilnahmen. Es wurde beschlossen, im Hinblick auf die innere Lage die sofortige Einberufung des Parlaments zu fordern und wenn diese nicht erfolgen sollte, am 16. Okt. eine neue Versammlung abzuhalten. Einige Mitglieder der äußersten Linken gaben im Laufe der Debatte Erklärungen ab, in denen sie die Haltung der äußersten Linken mißbilligten. In parlamentarischen Kreisen wird allgemein angenommen, daß die Einberufung des Parlaments zur gewöhnlichen Zeit erfolgen wird.

— Frankreich. Im Augenblick, wo in Lyon ein Kongress zu Gunsten der Unterrichtsreform und — Religion eröffnet wird, schließt der Freimaurerkonvent in Grand-Orient seine Sitzungen. Man kann sich kaum einen größeren Gegeniaz vorstellen, denn jener Konvent, den Drumont als die geheime und allmächtige Nebenregierung Frankreichs bezeichnet, und in dem das Judentum natürlich vorherrscht, erstrebt sowohl die Vernichtung der christlichen Religion wie den sozialen Umsturz. Das französische Freimaurertum, das hinter der Maske des Freidenkertums wie gesagt auch politische Zwecke verfolgt, bedeutet für unsere Zeit eben ähnliches, wie für die erste Revolution der Klub, der der Jakobiner beispielsweise, dessen politische Bestrebungen erst allmählich schärfer hervortraten. Der Freimaurerkonvent hatte dem Ministerpräsidenten Combes den Wunsch übermittelt, er möchte dafür sorgen, daß nach Wiederauftritt der Kammer die Trennung von Kirche und Staat zustande kommen möge und die Arbeitergesetzgebung gefördert werde, und als gehorsamer Diener erwiderte er, wenn auch mit etwas anderen Worten, telegraphisch, daß ihm die Wünsche der Freimaurer Befehl seien. Mit der Trennung von Kirche und Staat ist es diesen Christusfeinden zweifellos ernst. Aber die Fürsorge für den Arbeiterstand ist eitel Heuschreck. Man weiß, wie wenig die Jakobiner ehemals für diesen übrig hatten, wie sie die Handwerkerkorporationen beseitigten usw. Für die geheime Machthaber der dritten Republik gilt ganz dasselbe. Was ist ihnen der Arbeiter und Handwerker!

— Die Arbeitgeber der Entladung in Warfles nahmen im Prinzip ebenfalls die Einsetzung eines Schiedsgerichts an aber unter der Bedingung, daß die Kohlenarbeiter eine solche ebenfalls annehmen. Die Kohlenarbeiter stellen aber Bedingungen, die den Arbeitgebern unannehmbar erscheinen. Die Verhandlungen dauern fort.

— Der Finanzminister hat der Kammer gestern den Einheitsantrag für 1905 vorgelegt. In demselben werden die Ausgaben auf rund 175 Millionen, die Einnahmen auf rund 166 Millionen veranschlagt. Es ergibt

schon ein  
ausgaben  
Militär-  
ordinar  
Der Feh  
Millionen  
auf allo  
werden.

Die  
Jose an  
zug. In  
gestellt  
Oberst  
mantels  
Angaßl  
sonen, f  
Wahlbere  
urteilen  
mit Krön  
selbstsch  
„Gottesg  
„konstitu  
misch als  
und als  
geherrsch  
wird. D  
Rechte au  
regiert ha

—  
Amtes er  
deselben  
stunt. J  
Dafal-Lar  
während  
war, der  
führte u  
Der jeht  
erste, der  
schaft kam  
vor ihm  
Protector  
lange ger

—  
pommern  
begründet  
in die int  
zufrieden  
gereizt h  
höre vor  
selbstberf  
stimmungs  
ten. Na  
Witden d  
feinfeln  
niedertest  
intimsten  
Nach der  
Lebensge  
Diebe str  
die Wiffa  
zu lassen.

(Vollendung  
der Reform  
der St

—  
zustand  
keinen K  
Schonung  
muß Se  
Woche in  
Ludwig i

—  
fanble A  
hat die

—  
der S  
der Stad  
Die  
bekannt, d  
auf diese  
reichung  
für die  
Eisenbahn  
Staatsbah  
bahnen un  
fänge zur  
sanktion  
diese sich  
Umflüge  
der Eisen  
Sch  
preussisch

—  
Dresd  
121 267  
Passiven  
Abschlus  
es ist f  
1 999 40  
des Bern  
1 811 71  
55 3  
11 3

—  
Dresden  
Resolutio  
abgeneig  
stellen,  
gegenkon  
zeigen.“

sch ein Defizit von 8,9 Millionen Gulden. Die Marineausgaben sind um eine halbe Million herabgesetzt, die Militärausgaben um 200.000 Gulden erhöht. Das Extraordinarium ist mit rund 5,5 Millionen Gulden dotiert. Der Fehlbetrag des Ordinariums beträgt also rund 3,8 Millionen Gulden. Dieser soll durch Erhöhung der Steuer auf alkoholische Getränke und der Einkommensteuer gedeckt werden.

### Serbien.

Die Krönungsfeierlichkeit schloß sich dem Empfang bei Hofe an. Nachmittags veranstaltete die Armee einen Festzug, in dem die Entwicklung der serbischen Armee dargestellt wurde. Interessant ist der Rebenumstand, daß Oberst Raschin (!) dem König beim Anlegen des Krönungsmantels behilflich war! Der König verlieh eine größere Anzahl von Orden an Offiziere, Beamte und andere Personen, ferner erließ er eine Amnestie für alle wegen begangener Wahlbestechung oder wegen Aufreizung der Bevölkerung Verurteilten. Bei der heutigen Militärparade soll der König mit Krönungsmantel und Krone die Rebus abnehmen. Der serbische Krönungsakt enthielt früher den Grundgedanken des „Gottesgnadentums“. Diesmal verfaßte man den Akt ganz „konstitutionell“. Es heißt darin, daß Peter Karageorgewitsch als Enkel des verdienstvollen nationalen Führers und als Sohn des Fürsten, der einmal über Serbien geherrscht, zum König gewählt und jetzt als solcher gekrönt wird. Dieser Satz drückt aus, daß König Peter bestimmte Rechte auf den Thron hatte, da sein Vater schon in Serbien regiert hat.

### Tibet.

Der Tashi-Lama soll nun an Stelle des seines Amtes enthobenen Dalai-Lama die geistlichen Funktionen desselben übernehmen. Er gilt als englandfreundlich gesinnt. Im geistlichen Rang steht er ohnehin über dem Dalai-Lama und in früheren Zeiten vereinigten seine Vorgänger die geistliche und weltliche Herrschaft in Tibet, während der Dalai-Lama früher regelmäßig ein Knabe war, der nur formell unter einer Regentschaft die Herrschaft führte und meist, bevor er volljährig wurde — starb. Der jetzige enthronete Dalai-Lama war seit langem der erste, der wirklich die Mannesjahre erreichte und zur Herrschaft kam. Er hat als Tyrann geherrscht. Alles zitterte vor ihm. Seit Jahren hat er es mit dem chinesischen Protektor und dessen Vertreter verbrochen und England so lange gereizt, bis es zum Einmarsch der Engländer kam.

### Deutsch-Neuguinea.

Die Niederlegung der Missionen in Neupommern in der Südsee wird von der Köln. Zeitung darin begründet gefunden, daß die Einmischung der Missionare in die intimsten Lebensgewohnheiten der Nainias die Unzufriedenheit der letzteren erregt und sie zu der Bluttat aufgeleitet habe. In den „intimsten Lebensgewohnheiten“ gehören vor allem die Vielweiberei, deren Abstellung sich, wie selbstverständlich, die Missionare — übrigens in Uebereinstimmung mit den Regierungsorganen — zur Aufgabe setzten. Nach der Köln. Ztg. sollen aber die Missionare die Wilden darin nicht hören. Es gehört auf einzelnen Südseeinseln zur größten Ehre, am gewandtesten und am raffiniertesten zu stehen, so daß also auch der Diebstahl zu den intimsten Lebensgewohnheiten der Bevölkerung gehört. Nach der Köln. Ztg. muß die Regierung diese intimsten Lebensgewohnheiten der Eingeborenen respektieren, also die Diebe strafflos lassen. Man sieht, wohin der Versuch führt, die Missionare für ihre Ermordung selbst schuldig erscheinen zu lassen.

### Aus Stadt und Land.

(Mitteilungen aus unserem Bezirke mit Namensnennung für diese Rubrik sind der Redaktion allegiert willkommen. Der Name des Mitteilenden bleibt Geheimnis der Redaktion. Kurze Zuschriften müssen unbedenklich bleiben.)

Dresden, den 23. September 1904.

— In Rücksicht auf den gegenwärtigen Erfüllungszustand Sr. Majestät des Königs, der zu Besorgnissen keinen Anlaß gibt, Allerhöchstdemselben jedoch noch weitere Schonung auferlegt und auch tagsüber Betruhe erfordert, muß Sr. Majestät zu seinem Bedauern auf den für nächste Woche in Aussicht genommenen Empfang des Prinzen Ludwig von Bayern zurzeit verzichten.

— Der Österreichisch-ungarische außerordentliche Gesandte Dr. v. Belics ist vom Urlaub zurückgekehrt und hat die Leitung der Gesandtschaft wieder übernommen.

— Der Kostentaxist infolge des Aussehens der Schiffsahrt ist bewilligt worden. Die Verwaltung der Staatsbahnen hat folgenden Erlass ausgegeben:

Die Generaldirektion der sächsischen Staatsbahnen macht bekannt, daß für die sich auf dem Wasserwege befindenden, ohne auf diesem weiterbefördert werden zu können und deshalb zur Erreichung des Bestimmungsortes der Eisenbahn zugeführt werden, für die Beförderung im Binnenverkehr der Königl. Sächs. Staatsbahnenverwaltung und im Verkehr mit den preussisch-preussischen Staatsbahnen, der Militär-Eisenbahn und den ostpreussischen Staatsbahnen widerrechtlich im Wege der Frachtfahrt diejenigen Frachtfahrten zur Anwendung kommen, die zwischen der ursprünglichen Versandstation und der eigentlichen Bestimmungsstation bestehen, sofern diese sich niedriger stellen als die tarifmäßigen Frachtsätze von der Umschlag- zur Bestimmungsstation. Den Verladern liegt es ob, der Eisenbahnverwaltung den erforderlichen Nachweis zu erbringen.

Schon früher hat Sachsen im Einvernehmen mit der preussischen Bahn diese Vergünstigung gewährt.

— Das tatsächliche Vermögen der Stadt Dresden stellte sich am 31. Dezember 1902 bei 121 267 948 M 68 S Aktiven und 71 130 577 M 23 S Passiven auf insgesamt 50 137 366 M 45 S. Nach dem Abschluß von Ende 1901 betrug es 48 137 961 M 07 S; es ist somit im Jahre 1902 ein Vermögenszuwachs von 1 999 405 M 38 S eingetreten. Die Zusammenstellung des Vermögens der evangelischen Schulgemeinde ergibt bei 1 811 715 M 56 S Stammvermögen und 1 161 113 M 55 S Betriebsvermögen einen Bestand von 2 972 829 M 11 S.

— Die Versammlung der Saalinhaber von Dresden und Umgebung nahm am Mittwoch folgende Resolution an: „Die versammelten Saalinhaber sind nicht abgeneigt, allen Parteien ihre Säle zur Verfügung zu stellen, sobald die maßgebenden Militärbehörden ein Entgegenkommen bezüglich der Aufhebung des Militärverbots zeigen.“ Dieses Verbot war der Anlaß zur Versammlung.

— Neue Straßenbahnlinien. Auf Anordnung

des Königl. Ministeriums des Innern werden die von der Deutschen Straßenbahngesellschaft eingebrachten Pläne über die Verlängerung des Strecken der Linie Bismarck-Rann-Vergleker nach Rähnitz und der Linie Neumarkt-Grüna nach Seidnitz vom 21. September bis mit 4. Oktober im Stadthaus am See 2, 2. Obergesch. Zimmer 22, öffentlich ausgelegt.

— Der seinerzeit viel genannte Gastwirt Boden, der durch Grundstückspekulationen zum Millionär geworden, dann aber sein ganzes Vermögen wieder verloren und mit fremdem Geld nach der Schweiz geflüchtet, dort von seinen Gläubigern gefaßt und nach seiner Auslieferung zu längerer Freiheitsstrafe verurteilt worden war, ist seit Anfang dieser Woche abermals spurlos verschwunden. Er war nach Verbüßung seiner Strafe von seiner Frau als Geschäftsführer des flott gehenden Etablissements „Mariengarten“ eingesetzt worden.

Zwidau. Ueber ein schweres Automobilunglück berichtet die „Zwidauer Ztg.“: In der vergangenen Nacht stürzte in der Nähe von Niederhasslau ein mit fünf Herren besetztes Automobil beim Nahren einer Kurve um. Sämtliche Insassen wurden hinausgeschleudert. Das Fahrzeug wurde zertrümmert. Die kaufte Franz und Gerber aus Zwidau waren sofort tot, der Bahnhofsdiener Klaus und der Bahnassistent Schubert, beide aus Wilkau, sowie der Realschulabitarier Franz, der Sohn des Erstgenannten, wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

### Gerichtssaal.

H. Schwurgericht. Wegen betrügerischen Bankrotts bezw. Weisheit dazu standen vor den Geschworenen der Schneider August Goffe und dessen Gattin Albertine Emilie Anna Goffe, geborene Ernst, beide in Dresden wohnhaft. Seit 3. Juni 1903 betrieb ersterer auf der Gneisenaustraße hier ein Weiß- und Schnittwarengeschäft. Nach der Anklage sollte er, um seine Gläubiger zu täuschen, Vermögensgüter beiseite geschafft haben, indem er sein Geschäft, sowie Warenvorräte im Werte von 1000 Mark und Kassenstände in Höhe von 16000 Mark auf seine Ehefrau übertrug. Seine Gattin war beschuldigt, ihrem Ehemann hierbei willkürlich Hilfe geleistet zu haben dadurch, indem sie bei den mehrfach bei Goffe vorgenommenen Pfändungen die gepfändeten Sachen als ihr Eigentum reklamirte, sodas die Gläubiger das Nachsehen haben sollten. Am 18. Januar l. J. ließ nun Goffe das Geschäft wieder auf seinen Namen überschreiben. Die Angeklagten stellen jede strafbare Handlung in Abrede. Goffe wurde schuldig gesprochen und zu 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt, seine Ehefrau dagegen loslassend freigesprochen.

### Der Krieg in Ostasien.

Eine gewisse Nervosität herrscht in Tadschen, nur Auropatkin „Auro“ eiserne Klug zu bewahren, von der Nahe, daß man in Petersburg mit seiner Strategie unzufrieden sei und ihn endlich von dem „Kriegsspiel“ abzurufen suche. Die von dorthin gel. Einwirkung kann nichts gutes bringen. Man sollte in Petersburg lieber dem einen Grundübel abzuhelfen suchen, das immer noch die Anordnungen des Oberbefehlshabers durchkreuzt, der Gleichstellung des Admirals Alexejew und des Generals Linewitsch mit dem Oberkommandierenden der Feldarmee. Es wird in Petersburg diesem Uebelstande die Schuld an dem Verluste der Schlacht bei Liaojang insofern zugeschoben, als Alexejew die Division Orlow aus nichtsagenden Gründen bis zum letzten Moment in Chorbin zurückgehalten habe, so daß ihr Führer bei dem verspäteten Eintreffen auf dem Kampffeld über die Lage nicht orientiert gewesen sei. Mit Auropatkins eigener Darstellung stimmt dies allerdings nicht ganz überein.

Dagegen scheint man im russischen Kriegsministerium tatsächlich die Absicht zu haben, die neuen Verstärkungen, das 6. sibirische Armeekorps und das 8. Armeekorps nebst einer Kavalleriedivision nicht dem General Auropatkin, sondern dem General Linewitsch zu unterstellen. Hauptsächlich überzeugt man sich bald von der Notwendigkeit, daß auf dem gesamten Kriegsschauplatz nur ein Mann über die Streitmittel verfügen darf.

In Tokio sieht man, nach neuen Depeschen des Admirals Togo, den Zustand des russischen Geschwaders in Port Arthur als hoffnungslos an und hält es nicht mehr für kampfzähig. Das war auch nach russischen Berichten kaum anders zu erwarten, die mehrfach erwähnten, daß die Geschütze und die Mannschaften der Flotte zur Verstärkung der Forts und der Verschanzungen verwendet werden.

Die Frau eines russischen Offiziers, eine geborene Engländerin, die mit dem russischen Leichenüberbringer Prinzen Radziwill von Port Arthur nach Tschifu reiste, berichtete in einer Unterhaltung, daß die Hospitalier in Port Arthur Großartiges leisteten. Auf 1000 Mann kämen 20 Wärterinnen. Die Damen beschäftigten sich mit der Anfertigung von Kleidern für die Soldaten, während die ärmeren Frauen die Wäsche besorgten. Ansteckende Krankheiten herrschten nicht. Die von japanischen Gewehr- und Maschinengewehr-schüssen Getroffenen genähen schnell. Viele Leute starben an den Stichen großer Fliegen, die Leichengestank auf die Lebenden übertrugen. Ein Arzt, der von einer solchen Fliege gestochen worden sei, starb, trotzdem er sich sofort den Daumen abschnitt. Die Altstadt Port Arthur sei fast gänzlich zerstört. Die Verluste an Menschenleben seien verhältnismäßig gering. Die Japaner hätten einmal 57 Granaten gegen eine russische Batterie verschossen, ohne daß eine einzige getroffen hätte. Die Garnison sei guten Muts. Die Verteidiger hätten das unbeschränkte Vertrauen, daß die Festung sich halten könne.

Am 20. d. M. kam es bei Lingtaie zum Kampfe. Nach hartnäckigem Widerstande mußten sich die Russen zurückziehen.

General Auropatkin meldet dem Kaiser: Auf der Südfront der Armee sind keine Veränderungen eingetreten. Eingegangenen Berichten zufolge ging der Feind am 20. September in den Kampf, den eine von unseren Abteilungen im Dalinpaß zu bestehen hatte, zweimal zum Angriff über, wurde aber überall unter bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen. Wir machten mehrere Gefangene und erbeuteten eine Anzahl Gewehre und Ausrüstungsgegenstände. Auf unserer Seite wurden ein Offizier und drei Mann getötet und 43 Mann verwundet, von denen viele bereits in die Front zurückgeführt sind.

Lingtau, 22. September. Ein amerikanischer Kaufmann namens Davidson ist, aus Port Arthur kommend, hier

eingetroffen. Er erklärt, die Japaner hätten vor einiger Zeit die Wasserleitung von Port Arthur abgebrochen. Seitdem sei die Garnison für die Wasserzuführung auf Kondensatoren angewiesen. Wenn der Kohlenvorrat ausgehe, müsse die Stadt das Wasser der unreinen Eingebornenbrunnen verwenden.

Tokio, 22. September. Obwohl eine amtliche Befragung fehlt, scheint es sicher, daß die Japaner das Auropatkinso: und eine andere Anhöhe westlich von Tschang besten, die sie in verzwiefeltem Ansturm nahmen. Allen Versuchen der Russen, diese Stellungen wieder zu erobern, wurde erfolgreich Widerstand geleistet.

Petersburg, 23. September. Der Berichterstatter des „Regierungsboten“ drahtet aus Rußland: Nach Mitteilungen aus chinesischer Quelle ist die Umgehung der linken Flanke der Russen durch die Japaner im Gange.

Köln. Die königliche Zeitung meldet aus Petersburg: Die Jährliche der Reserve haben die Aufforderung erhalten, freiwillig bei der aktiven Armee einzutreten; nach kurzer Uebung in der Front der sibirischen Truppenteile sollen sie auf dem Kriegsschauplatz an die Stelle gefallener resp. verwundeter Offiziere treten. — Infolge von Mißbilligungen mit Auropatkin haben die russischen Kriegsberichterhalter beschlossen, nach Rußland zurückzukehren; dem Vernehmen nach dürfte nur Demtschinski von der Witshewiwa Wjedomosti bei der aktiven Armee bleiben.

### Neues vom Tage.

Strasbourg i. Elz. Während des Manövers bei Bernweiler stürzte der kommandierende General. Die Schlupparade wurde abgesetzt. Ein Hauptmann vom 171. Infanterie-Regiment wurde durch einen Sturz schwer verletzt. Ein Dragoner vom 12. Regiment ist samt dem Pferde in einem Sumpfe umgekommen.

Essen, 22. Sept. Auf der Zeche „Schnebel“ stürzten fünf Bergarbeiter ab. Einer war sofort tot, zwei wurden tödlich und zwei leicht verletzt.

Essen (Ruhr). Der Fehlbetrag, der in der Vorbeder Kredit- und Sparbank infolge der Unterschlagungen des Direktors Dollmann entstanden sind, beträgt nach endgültiger Feststellung 901 000 M. Die Einleger erhalten vorläufig 33 1/3 Proz. Die Aktionäre gehen leer aus.

Hamburg. Das Hamburger Fremdenblatt meldet aus Neapel: Als der Dampfer Prinz Oskar der Hamburg-Amerika-Linie sich auf hoher See befand, feuerte der an Bord befindliche Mexikaner Remolo Alciar mehrere Revolver-schüsse ab und verletzte den Kapitän des Schiffes Max Dugge und einen amerikanischen Staatsbürger. Beide Verletzte sind außer Lebensgefahr. Der Täter wurde beim Einlaufen des Dampfers in den Hafen von Neapel den Behörden übergeben.

Paris, 22. Sept. Eine Begegnung der Prinzessin Luise von Coburg mit der Gräfin Lontay hat gestern nachmittag stattgefunden. Sie währte drei Stunden und führte zu einer vollständigen Aussöhnung.

Petersburg, 22. Sept. Auf den Stadthauptmann von Odessa, General Reidhart, wurde ein Anschlag verübt. Bei der Ausfahrt des Generals näherte sich der Attentäter dem Wagen und gab aus nächster Nähe einen Revolver-schuß ab, der fehl ging. Der Angreifer wurde verhaftet.

Petersburg. Im transkaspischen Gebiet hat die Cholera in der Woche vom 11. bis 18. September im Vergleich zu der vorangegangenen Woche stark abgenommen; in Waku erkrankten am 12. September drei, am 17. September eine Person.

### Telegramme.

Homburg v. d. Höhe. Reichskanzler Graf v. Bülow, der am Donnerstag früh von Friedrichsruh hierher zurückgekehrt ist, empfing im Laufe des Vormittags den hier eingetroffenen rumänischen Ministerpräsidenten Herrn Sturdza. Auch der für die deutsch-rumänischen Handelsvertrags-Unterhandlungen delegierte Generalkonsul Stenrich ist in Homburg eingetroffen.

Berlin. Die „Nat.-lib. Korresp.“ meldet, bei der nächsten Etatberatung im Reichstage würde aufs neue der Fürsorge für die Stärkung des Unteroffizierstandes Rechnung getragen werden.

London. Der „Morning Post“ wird aus Shanghai berichtet, chinesischen Mätern zufolge, dränge der russische Gesandte in Peking die chinesische Regierung, die mandchurische Bahn anzulassen. Ferner wird demselben Blatt aus Shanghai vom 20. September gemeldet, daß die chinesische Regierung Einwendungen gegen den englisch-tibetischen Vertrag erhebe, weil dadurch die Rechte Chinas in Tibet verletzt würden.

Las Palmas, 22. September. Nachdem der hier eingetroffene russische Hilfskreuzer Terel gestern nachmittag angefangen hatte, Kohlen zu nehmen, erhielten die hiesigen Behörden heute früh 3 Uhr den Befehl, die Versorgung des Dampfers mit Kohlen, Wasser und Lebensmitteln zu verhindern. Das Beladen des Terel wurde daraufhin sofort unterbrochen und der Dampfer wurde angewiesen, heute früh in See zu gehen. Er kann dies aber nicht, da die Maschine repariert wird.

New York, 21. September. Nach einem Telegramm aus Buenos Aires erklärte der Marineminister, daß das in Petersburg umlaufende Gerücht, vier von Rußland angekaufte argentinische Kriegsschiffe seien im Hafen von Liebau eingetroffen, unwahr sei. Es seien keine Kriegsschiffe der argentinischen Flotte an Rußland verkauft worden.

Schanghai, 22. September. Als Sühne für die in Tschang an französischen Missionaren begangenen Mordtaten bewilligte China die Befragung oder Wahregelung einer Reihe von Beamten und den Bau eines Hospitals. Die Frage der Geldentschädigung ist noch nicht geregelt. Es steht jetzt entgegen früheren Behauptungen fest, daß protestantische Chinesen an den Mordtaten nicht beteiligt waren.

### Theater und Musik.

Reichentheater. Heute geht mit vollständig neuer Ausstattung an Dekorationen, Kostümen, die Schauspiel-Rovität „Waterkant“ von Richard Stowronel in Szene. Die inter



## Aus Stadt und Land.

—\* Prinz Johann Georg von Sachsen, Herzog zu Sachsen, Königl. Hoheit, Oberst à la suite des 2. Garde-Infanterie-Regiments, ist unter Belassung in diesem Verhältnis zum Generalmajor befördert worden.

—\* Jubiläumsausstellung des Bezirks-Obstbauvereins Oberes Elbtal. Eine besondere Anerkennung gebührt der Leitung der Ausstellung (vom 30. September bis 4. Oktober in Donath's Neue Welt, Lößnitz) für die sorgfältige Zusammenstellung der Preisaufgaben. Vor allem sind die Aufgaben fünf und sechs zu nennen. Darnach sollen zur allgemeinsten Verbreitung im Vereinsgebiet 4 Apfel- und 4 Birnenforten gesucht werden, die sich durch Anpflanzung von Hochstämmen im freien Felde wie durch Umpflanzung von minderguten Sorten, zur Massenerzeugung von Obst für Tafel- und Wirtschaftszwecke eignen, denn hierin liegt die Stärke des böhmischen Obstbaues; dort ist nicht von jedem Züchter eine besondere Sorte bevorzugt und angepflanzt worden, da ist vielmehr in weiten Strecken ein und dieselbe Frucht zu finden und dies bringt die Anerkennung und den Erfolg. Der Verein will erreichen, daß nur wenige Sorten angepflanzt werden, diese aber dann in Massen geliefert werden können. Jede Gegend würde dann durch ihre Spezialität ihren Ruf und ihren Erfolg haben.

**Niederan.** Von der am Typhus erkrankten Grimmerischen Familie ist nun auch das Familienhaupt seinem jüngsten Sohne in den Tod nachgefolgt.

**Leipzig.** Ein 2½ Jahre alter Knabe in der Brandvorwerkstraße trank in einem unbewachten Augenblick aus einer Medizinflasche, welche Opium enthielt. Das Kind ist im Krankenhaus gestorben.

**Waldheim.** In einem Steinbruche an der Kriebethaler Straße explodierte am Dienstag nachträglich ein verlagter Sprengschuß, wobei zwei Arbeiter schwere Verletzungen im Gesicht und an beiden Augen erlitten.

**Crimmitschau.** Der hiesige „Gewerbeverein“ hat in seiner letzten Sitzung dem Bedauern über die Einziehung der Taler Ausdruck gegeben und wünscht, wenn Dreimarkstücke nicht gedrückt werden, daß die weitere Neuprägung von Fünfmarkstücken unterbleibt und dafür aber die Zweimarkstücke in größerer Menge zur Ausprägung gelangen.

**Blauen i. B.** Die Wohnungsnot kann als behoben angesehen werden. Es sind zahlreiche Neubauten entstanden, die auch stellenweise ein Zurückgehen der Wohnungsmiete zur Folge gehabt haben.

**Auerbach i. B.** Im Dorfe Kempesgrün brannte vorgestern nacht die Stickerfabrik von Wilhelm Rödel nebst Wohngebäude nieder. Zur gleichen Zeit zerstörte in Stangengrün ein Schadenfeuer die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Gutsbesitzers Hermann Weichsel mit Ernte- und Futtervorräten usw.

**Beiersfeld.** Die „Auer R. R.“ berichten folgende Details über die entsetzliche Explosion, welcher ein Menschen-

leben zum Opfer gefallen ist: In Beiersfeld wurde am Sonnabend die neue Gasbeleuchtung zum erstenmal in Betrieb genommen, hat aber auch schon an demselben Abend zu einem Unglück geführt, das ein Menschenleben vernichtete. Als der Besitzer eines Hauses, Herr Etzler, kurz nach 12 Uhr nachts nach Hause kam und in seiner Wohnung Licht machen wollte, erfolgte eine furchtbare Explosion, die einen großen Teil des Hauses bloßlegte. Das Dach wurde zum großen Teile abgedeckt. Eine Giebelseite des Hauses vom ersten Stock bis zur Dachhöhe wurde hinausgeschleudert. Leider ist dabei ein erst seit kürzerer Zeit in Beiersfeld in Stellung befindlicher Buchhalter aus München, der in einem Zimmer schlief, das über der betreffenden Wohnung lag, in der die Explosion erfolgte, tödlich verunglückt. Allgemein wird angenommen, daß der Schlafende durch den furchtbaren Druck an die Decke seines Zimmers geschleudert wurde. Der Hausbesitzer selbst wurde durch Brandwunden am Gesicht erheblich verletzt. Daß die Explosion eine furchtbare war, bewies der Umstand, daß man den Knall im Umkreise von etwa einer Stunde wahrgenommen hat. In sämtlichen umliegenden Häusern wurden die Fensterscheiben zum Teil zertrümmert. Die Fensterbänke hingen in Fetzen an den Wänden. Das Haus, das gestürzt werden mußte, um ein weiteres Einfallen zu verhindern, war am Sonntag während des ganzen Tages von einer dichten Menschenmenge umlagert.

**Bauten.** Wegen starken Auftretens der Diphtheritis ist der Unterricht in den Schulen zu Ruchelwitz auf Anordnung des Herrn Bezirksarztes Dr. Streit bis auf weiteres geschlossen worden.

**Schludena.** Beim Straßenübergang des hiesigen Bahnhofes wurde am Montag früh ein älterer Mann in ziemlich defekter Kleidung in einem Haufen Steine liegend erfroren aufgefunden. Der Mann war in der vorhergehenden Nacht in berauschtem Zustande dorthin geraten.

## Bemerktes.

v Die Geisteskranken nehmen an Zahl immer mehr zu. Das beweist W. Dack in seiner Schrift „Das Anwachsen der Geisteskrankheiten in Deutschland“ (1904) mit unbestreitbarer Statistik. Sind auch im allgemeinen die Zählungen nicht in allen Bundesstaaten gleichmäßig vorgenommen worden, und wird hierin noch manches zu bessern sein, die Tatsache steht leider fest, daß die Geisteskrankheiten in Deutschland und anderen Ländern immer weiter um sich greifen. Näherhin zeigt Dack auch, daß z. B. in Preußen das Anwachsen der Geisteskrankheiten das der Bevölkerung überhaupt übersteige — eine überaus traurige Tatsache. Daher findet man die Irrenanstalten meist voll und es ist nur eine Frage der Staatsfinanzen, ob bald wieder eine neue Irrenanstalt irgendwo erbaut wird.

v Die Wasserschäden des Jahres 1903 sind, nach der Statistik. Korr. in Preußen aus 6501 Gemeinden, das heißt 12,1 Prozent sämtlicher Gemeinde-

verbände, auf 35,065,060 Mark an Früchten und 7,770,580 Mark an anderweitigen Verlust auf einer Fläche von 372,648 Hektar ermittelt worden. Im einzelnen hat sich durch Verfaulung des Bodens ein Schaden von 2,347,920 Mark ergeben. An Gebäuden sind Zerstörungen im Werte von 1,990,060 Mark, an Brücken usw. von 3,317,140 Mark vorgekommen. Der Viehstand ist im Werte von 115,460 Mark geschädigt worden. Am größten war mit 2,496,300 Mark der Wasserschaden in dem Kreise Meisse, demnächst mit 2,011,690 Mark im Landkreise Opatowitz, mit 1,981,910 Mark im Kreise Rosel, mit 1,803,910 Mark im Landkreise Ratibor, mit 1,791,870 Mark im Kreise Reustadt in Oberschlesien, mit 1,761,970 Mark im Kreise Marienwerder. Außerdem hatten drei Kreise, Königsberg in der Neumark, Landkreis Breslau und Brieg, Wasserschäden von mehr als 1 Million Mark aufzuweisen.

v Eine hübsche Illustration zum Amsterdamer Sozialistenkongress. Der internationale Sozialistenkongress hat in einer scharfen Resolution sich gegen die englische Ausbeutung in Indien gewendet; auffallenderweise aber fand er kein Wort, um sich gegen die Ausbeutung in den holländischen Kolonien zu wenden. Ein Anarchistenblatt teilt uns nun die Ursache dieser auffallenden Halbheit mit. Der holländische Sozialistenführer von Kol sei nicht nur ein „steinreicher Bourgeois und ein richtiger Probi“, sondern er habe seinen Reichtum selbst durch die Ausbeutung indischer Eingeborener zusammengescharrt und sei noch heute Besitzer ausgedehnter Plantagen in Holländisch-Indien. — Ei! Just wie beim deutschen Sozialistenführer Singer, der als Teilhaber an einer Wäntelfabrik die Arbeiterinnen erbärmlich schlecht bezahlte und heute so gewaltig über die schlechten Konfektionslöhne donnert. Singer hat sein Schicksal im Trodenen! Der „Vorwärts“ sucht seinen holländischen Genossen etwas herauszuhauen, reißt ihn aber in der Tat nur tiefer hinein; von Kol sei nicht „steinreich“, aber „vermögend“; das ist ein Streit um Worte. Den amerikanischen Milliardären gilt ein zehnmal so großer Reichtum auch nicht als „steinreich“, sondern nur als „vermögend“; in der sozialdemokratischen Partei, wo so viele Millionäre sitzen (Aronson, Singer und andere), muß auch ein schon sehr viel haben, bis er als „vermögend“ angesehen wird. Aber weiter gesteht der „Vorwärts“ ein, daß der holländische Sozialistenführer von Kol „allerdings sein Vermögen in indischen industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmungen angelegt“ hat. Er bezieht somit ganz ruhig die hohen Dividenden, die ihm durch die Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung zufließen. Um das Urteil über den Sozialistenführer voll zu machen, teilt der „Vorwärts“ noch mit, daß von Kol, seitdem er 1897 zum ersten Male als Kammermitglied gewählt wurde, einen unermüdbaren, hartnäckigen und fast ununterbrochenen Kampf gegen die schändliche Ausbeutung und Mißhandlung der Eingeborenen von Niederländisch-Indien geführt habe, einen Kampf, der ihm glühenden Haß der indischen Kapitalisten, aber auch Liebe und Verehrung in weiten Kreisen des indischen Volkes eingetragen hat. Das soll wohl zur Ehren-

selben Straße, auf der er kurz vorher dem Ferkenschen Fuhrwerk begegnet sei. Später sei er einmal in Jinkenbagen vorgefahren und habe von dem Zeugen die Lanne kaufen wollen, in der die nach Breitkopf abgeschossene Kugel stecken geblieben sei. Er sei der Meinung gewesen, diese Lanne sollte gefällt werden und er habe sie sich sichern wollen. Auf die Frage, ob er ihn schon früher gesehen habe, bejahte er sich einen Augenblick — dann sagte er, er glaube früher einmal, als er noch Offizier war, aber damals habe er einen Vollbart getragen. Sodann mußte Brünnow über alles, was ihm über den Waldbrand bekannt war und über die ganze Affäre Breitkopf vor dem Gericht auszusagen. Auch über seine Gespräche mit dem Toten wurde er befragt. Er berichtete, daß er von Herrn v. Manderstein zu ihm geführt worden sei und daß dieser 20,000 Mark für ihn akzeptiert habe. Breitkopf habe ihm am dem Morgen nur 6000 Mark geben können und ihm bei einem weiteren Besuche gefragt, ob er auf seinem Gute ein paar Wochen zur Erholung wohnen könne. Brünnow habe ihm darauf erwidert, es sei dies angänglich, wenn er in dem Tagelöhnerkathen wohnen wolle. Dies würde auch seiner Absicht entsprechen, auf einige Zeit vor aller Welt zu verschwinden. Breitkopf habe darin eingewilligt und Brünnow habe ihm ein Schreiben an seinen Inspektor, damaligen Vächter Mangel mitgegeben. Da Breitkopf die fehlende Summe von 14,000 Mark, die ihm ein Schuldner hatte bringen sollen, noch nicht erhalten gehabt habe, so habe er sie ihm nicht in Bar auszahlen können, sondern ihm einen Check über diese Summe gegeben. Diesen Check habe er am übernächsten Vormittage eingewechselt, denn an dem Tage von Breitkopfs beabsichtigter Abreise habe er zu Bett liegen müssen. Der Zeuge wurde dann über seine damaligen Verhältnisse gefragt und er berichtete wahrheitsgetreu, wie er durch den Tod seines Vaters in ziemlich große Schwierigkeiten geraten sei und wie er eines Tages im Bestreben, sich zu retten, alles im Spiel verloren. Sein Freund Manderstein habe ihm mit jenem Wechsel geholfen und später habe er in Monte Carlo unerhörtes Glück gehabt, so daß er bei Neureuther allein fast eine Viertelmillion habe deponieren können. Manderstein bestätigte die Darstellung seines Freundes und wußte im Uebrigen auf Befragen des Staatsanwalts von Breitkopf nur das Schlechteste zu berichten. Er sei der erbarmungsloseste Wucherer gewesen, den man sich denken könne.

Nun wurde zur Vernehmung des Kommissars Schmidt geschritten. Derselbe äußerte, Brünnows Betragen ihn gegenüber habe seinen Verdacht erregt. Als er mit ihm auf den Werd zu sprechen gekommen sei, sei Brünnow sichtlich unangenehm berührt gewesen und als er nun gar herausbekommen, daß er, Schmidt, Kriminalbeamter sei, habe er, der ihn anfangs mit der größten Lieblichkeit aufgenommen, sein Verhalten gegen ihn in geradezu beleidigender Weise verändert, so daß er sogar die Einladung zum Frühstück ablehnen mußte. Er habe den Vorwand gebraucht, den Nachmittag nach der Provinzialhauptstadt fahren zu müssen und Brünnow habe geäußert, er müsse auch dorthin. Am selben Nachmittag sei jener Alter bei Gribow gewesen, der den Brief mit der Aufforderung zur Flucht gebracht habe. Sodann berichtete er von seinem Aufenthalt in Klosterode und von seinen Veranlassungen und deren Ergebnissen, von Gribows Flucht und Verfolgung, von dessen Gefangenahme und Festsetzung. Weniger interessant waren die Ausführungen des Referendars Walter, der das Fest am vorgestrigen Nachmittage in Jinkenbagen schilderte und die offenbar feindselige Haltung, die

„Warum erfinden Sie denn erst mit vieler Mühe den Jäger,“ unterbrach ihn der Vorsitzende, „sparen Sie uns doch die Mühe und sagen Sie, daß Sie das alles selbst so gemacht haben. Sie beschreiben das alles so genau, daß Sie unbedingt dabei gewesen sein müssen — sonst könnten Sie gar nicht auf solche eine Vermutung kommen — ja, Sie haben es einfach selbst getan.“

„Nein — nein, der Jäger —“

„Und mit diesen Jägergeschichten müssen Sie uns ganz und gar verschonen — ein Jäger, von dem man noch nie etwas gehört — und den auch niemand wieder gesehen hat —“

„O doch, Herr Staatsanwalt — ich habe ihn wieder gesehen —“

„Was? Sie? Ja wann denn?“

„Gleich am folgenden Tage —“

„So? Und wo denn?“

„Auf dem Wege von Götzow nach dem Bahnhof. Er sah mit Herrn v. Ferien auf Krauthof im Wagen —“

„Was? Das wagen Sie zu behaupten —“

„Ja, laden Sie doch den Herrn v. Ferien als Zeugen! Wenn der schwören soll, dann muß er das so aussagen —“

„Er ist geladen,“ rief der Staatsanwalt, „und die Verweigerung wird ja das Nähere ergeben. Aber, wenn dieser Jäger der Täter sein soll, es nach Ihrer Meinung ganz sicher ist — warum haben Sie das nicht schon längst zu Ihrer Entlastung dem Untersuchungsrichter gesagt?“

„Weil ich immer, noch bis vorhin, ehe ich wußte, daß die Leiche in der Grube gefunden worden war, geglaubt hatte, Breitkopf sei damals im Feuer umgekommen und gar nicht ermordet worden —“

„Und warum haben Sie das dem Untersuchungsrichter gesagt, da Sie des Mordes verdächtig waren?“

„Weil ich sicher war, man könnte mir doch nichts beweisen und weil ich sonst hätte bekennen müssen, daß ich auf den Mann geschossen habe —“

„Das räumen Sie also nun unumwunden ein?“

„Ja.“

„Herr Präsident — meine Herren Geschworenen,“ wandte sich nun der Staatsanwalt an diese, „ich bitte Sie, das für später zu merken: Der Angeklagte räumt damit ein, des Mordversuchs auf den verstorbenen Rentier Breitkopf schuldig zu sein.“

Bei diesen Worten ging wieder ein Gemurmel durch die Reihen der Zuhörer, das erst verstummte, als der Verteidiger, ein weit über die Provinz hinaus bekannter Rechtsanwalt, an Gribow die Frage richtete, ob er sich getraue, den Jäger, von dem er gesprochen, sofort wieder zu erkennen, namentlich wenn er ihm im Jagdkostüm entgegenträte. Das behauptete der Angeklagte unumwunden.

Darauf wurde das Verhör Gribows geschlossen und das Verhör Roths begonnen. Aber es verlief vollkommen ergebnislos. Sein Alibi hatte er ja längst nachgewiesen, es kam nur noch darauf an, festzustellen, ob er nicht etwa an dem Mord mit schuldig sei. Auf die Frage des Vorsitzenden an Gribow, ob das vielleicht der Jäger gewesen sei, verneinte Gribow diese Möglichkeit sehr lebhaft. Der Jäger sei viel größer gewesen und habe einen blonden Vollbart gehabt. Auch die Frage, ob er den Roth vielleicht nicht wiedererkenne, weil er sich den Bart habe abschneiden lassen, verneinte er. Ueber-

rettung des Sozialistenführers dienen? Für uns ist es aber nur ein höchst wertvoller Beitrag zum Kapitel der sozialdemokratischen Geschichte! Offentlich und um die Massen zu gewinnen, donnert man über die Ausbeutung in den Kolonien; aber das hält den Sozialistenführer nicht zurück, selbst an dieser Ausbeutung teilzunehmen und für den eigenen Geldbeutel die Dividenden einzustreichen, und das Organ der deutschen Sozialdemokratie fügt noch bei: „Kein verständiger und mit den wirtschaftlichen Verhältnissen einigermaßen vertrauter Mensch wird ihm daraus einen Vorwurf machen.“ Die Moral mit dem doppelten Boden feiert also herrliche Triumphe innerhalb der steinreichen Führer der Sozialdemokratie. „Sie predigen öffentlich Wasser und trinken heimlich Wein.“

v Ein kaffender Widerspruch der Freihändler. Die freisinnige „Deutsche Presse“ schreibt in einem längeren Artikel: „Der jetzige Entwurf des Zolltarifes ist, wie aus vorstehenden Darlegungen hervorgeht, insofern bedeutungslos, als er ein an sich zu verrichtendes Geschäft nicht weiter zu beeinflussen vermag. Dem russischen Lieferanten würden, wenn er Eigen zum Konkurrenzpreise des russischen Werkes nach Russland zu 1,10 Rubel pro Pud oder 14 Mark für 100 Kilogramm lieferte, nach Abzug des gegenwärtigen Zolles von 10 Mark für 100 Kilogramm vom Preise nur 4 Mark für 100 Kilogramm übrig bleiben, das Material muß er mit 10 Mark für 100 Kilogramm kaufen, so daß ihm ein Verlust von 6 Mark für 100 Kilogramm verbleibt.“ Hier wird doch in flagrantem Widerspruch zu der sonstigen Lehre unserer Freihändler angenommen, daß nicht der Montant des Zollinlandes den Zoll trägt, auch nicht, daß der Zoll sich auf die verschiedenen beteiligten Stellen verteilt, sondern daß der ausländische Importeur oder Produzent den ganzen Zoll tragen muß. Er erhält 14 Mark für 100 Kilogramm. Davon muß er 10 Mark Zoll bezahlen; es bleiben ihm 4 Mark nach obiger Rechnung. Vielleicht erleben wir noch die Freude, unsere Freihändler bei den Getreidezöllen ähnliche Auffstellungen aufmachen zu sehen, etwa folgende: Der Russe verkauft seinen Roggen in Deutschland zum Konkurrenzpreise von 140 Mark für die Tonne, nach Abzug des gegenwärtigen Zolles bleiben ihm vom Preise 105 Mark, also hat er den ganzen Zoll bezahlt, und dem deutschen Konsumenten kann also der Zoll höchst gleichgültig sein. Der Freihandel bewegt sich eben in Widersprüchen und hat zwei Programme; eins wendet er an, wenn er gegen den Zolltarif anrennt, ein anderes, wenn er für die Händler bei Handelsverträgen viel herauszulegen will.

v Lob der Jesuiten beiden „freien“ Hochschulkursen. Es ist kein Scherz, sondern die Wahrheit: bei den freien Hochschulkursen in Salzburg wurde das Lob der Jesuiten geäußert, und die „Neue Freie Presse“ drückt das Loblied ab, ohne dazu eine Kontra-Melodie anzustimmen. Professor Schöningh erzählt sehr interessante Details aus der Geschichte des merkwürdigen Jesuitenstaates in Paraguan. Er erklärte: „In diesem Jesuitenstaate mit streng durchgeführtem Kommunismus ohne jede Geldwirtschaft, in welchem die einzige Autorität durch die Patres repräsentiert war, erscheint das Ideal eines christlich-sozialen, auf katholischer Grundlage aufgebauten Staates realisiert. Die Organisation enthält eine Fülle bemerkenswerter De-

tails, und ist jedenfalls die Realisierbarkeit dieses Ideals unter bestimmten Voraussetzungen hiermit bewiesen. Die Begehrlichkeit der Nachbarn hat, durch einen portugiesischen Minister aufgehört, die ganze Welt gegen diesen Staat gestimmt und schließlich den Papst Clemens XIV. 1768 zur Aufhebung der Niederlassung und schließlich des Ordens bestimmt, die von den Patres mühsam den Indianern aufgezogene (?) Kultur verfiel und nur Kirchenreste in den Urwäldern sind Zeugen dieses höchst merkwürdigen Experiments.“ Man kann dem Professor dankbar sein für diese offene Anerkennung dessen, was eben nur anerkanntswert ist. Aber interessanter ist noch das Geständnis, welche Motive zur zeitigen Aufhebung des Jesuitenordens geführt haben: Begehrlichkeit der Staaten. Das ist freilich just das Gegenteil von dem, was sonst die „Neue Freie Presse“ über die Notwendigkeit der Aufhebung des Jesuitenordens aufsticht. Aber solche Widersprüche genieren eine „Weltweite“ mit Salzburger „Voraussetzungslosigkeit“ nicht im mindesten.

v Die „Wartburg“ bringt in der Nr. 37 vom 9. September die Erzählung „Seelenfängerin“. Eine Episode aus dem schwarzen Berlin zum Abschluß. Es wird darin geschildert, wie in eine ganz protestantische Familie eine katholische Krankenschwester kommt, um den schwerkranken Sausvater zu pflegen. Sie weiß in listiger, verlockender Weise den Kranken so zu umgarnen, daß er, noch dazu von Kaplan Schribenski gedrängt, den katholischen Glauben annimmt. Noch mehr; schriftlich erklärt er, daß seine fünf Kinder, im Alter von 2 bis 11 Jahren stehend, in der katholischen Religion erzogen werden sollen. Alles das erfährt die Gattin nur durch Zufall. Sie ist außer sich vor Zorn, daß das Heiligste, ihre Religion, ihrer Familie genommen sein soll. Es kommt zur Auseinandersetzung zwischen ihr und der Nonne. Letztere aber weiß mit „drohend geballten Fäusten“, mit „fanatisch funkenden Augen“ ihre Gegnerin einzuschüchtern. Dann macht sie aufmerksam, daß ihre Kinder in den „zahlreichen katholischen Stiftungen“ (man denke, daß die Handlung in Berlin spielt) leicht versorgt werden, und steigt. Der Schluß der Erzählung ist hochdramatisch. Schwester Ignatia ist vor ihrem Hausaltar in ihrer Zelle: „Unsere liebe Frau von Pompei schütze die Reinen, aber noch höher das Opfer der kleinen silbernen Herzen, von denen jedes eine bekehrte Heberseele bedeutet. Schwester Ignatia hat ihr heute ein halbes Dutzend geschenkt; ein großes Männerherz und fünf kleine Kinderherzen. Wenn sie ihr einmal das hundertste Herz schenken kann, darf sie es selbst nach Valle di Pompei bringen. Sie sieht Neapel, Rom — den wunderbaren Kreis, der die Welt an unsichtbaren Fäden regiert. Schwester Ignatia hofft inbrünstig auf weitere Befehle in der Hauptstadt des Kegerreiches.“ Es kann wahrlich nicht Wunder nehmen, wenn auch unsere Krankenschwestern angepöbelt werden, denn diese unqualifizierbaren Verdächtigungen müssen die kritiklosen protestantischen Leser zu hellodernem Zorn gegen solche „Seelenfängerinnen“ entflammen. Untern 20. März 1903 hat der Kölner Erzbischof Kardinal Fischer in seinem Hirtenbrief gesagt: „Es wäre geradezu ein am deutschen Volk begangenes Verbrechen, wenn man durch gewissenlose Aufreizungen den konfessionellen Haß schüren, einen Volksteil wider den andern verbittern und verhegen

und dadurch den einmal bestehenden Zwiespalt noch vergrößern und verschärfen würde.“ Und doch wollen die „Wartburg“männer nur das „reine Evangelium“ predigen! Wie lange leben denn unsere protestantischen Mitbürger dem rucklosen Treiben dieser skrupellosen Heber zu? v Sie - Ungelassenheiten. In der freien Stadt Lübeck war ein Festessen angekündigt, mit welchem die bei den deutschen Kaisermanövern anwesenden Offiziere geehrt werden sollten. Auch zahlreiche Fürstlichkeiten sollten an dem Bankett teilnehmen und die Veranstaltung schien sich großartig gestalten zu wollen. Da meldete sich das Berliner Oberhofmarschallamt zum Wort, um die schwierige Frage aufzuwerfen, wie die Sitzordnung bei dieser Festtafel beschaffen sein würde. Der städtische Senat von Lübeck antwortete, daß bei Tisch je eine Fürstlichkeit und ein Senator zusammen sitzen sollten. Das Oberhofmarschallamt konnte seine Verstimmung über dieses Arrangement nicht unterdrücken und verlangte eine andere Einteilung. Die Fürstlichkeiten sollten gemeinsam und vor den übrigen Tafelgenossen gesetzt werden und die Senatoren ebenfalls gemeinsam sitzen. Auf diese Forderung gingen die Lübecker als Leute, die das Hofschranzament nicht kennen, nicht ein, sondern blieben dabei, daß abwechselnd eine Fürstlichkeit und ein Senator zu sitzen kommen sollten. Wahgebend sei die ortsübliche Sitte und diese kenne keine verschiedene Wertung von Fürstlichkeit und sonstiger Persönlichkeit. Schließlich gab das Oberhofmarschallamt nach und bei der Tafel versorgten bunt durcheinander alle geladenen Teilnehmer ihren Appetit, ohne daß von nachteiligen Folgen etwas bekannt geworden wäre. Man sollte nicht glauben, mit was allem man sich heute in Deutschlands oberen Regionen mitunter vergebens den Kopf gerbt.

#### Büchertisch.

„Deutscher Hausfuß in Wort und Bild“ XXX. Jahrgang. Preis des Heftes 40 Pf. — Inhalt des 17. Heftes: Der Käsebock. Humoristische Novelle von H. Haus-Bachmann. — Elsa. Aus den Papieren eines Alten. Von Lehmann-Thornau. — Mägd im Unglück. Humoreske von Jeremias Pilgrims. — Die Halle. Von Charles Folch. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal. — Der Himmelsdieb. Ein Stimmungsstudium aus der belgischen Wallonie von R. Lombrecht. — Der Einbrecher. Erzählung von Friedrich Thieme. — Frau Sorge. Gedicht von Hans v. Bodenstein. — Trost. Gedicht von Julius Hörmann. — Mein Vapern. Gedicht von einem Elfsäßer. — Beharrlichkeit. Gedicht von Heinrich Leyde von der Leyden. — Tag und Sonne. Gedicht von Josephine Woos. — Auferstehung. Gedicht von A. M. — Die treue, innige Liebe. Gedicht von Fr. Wilram (Ant. Müller). — Romp. von G. Goller. — Katholische Holzbaute. Von Ernst Seefried. — Von den unehrlichen Leuten der Vergangenheit. Kulturhistorische Schilderung von J. Schneiderban. — Das Kaiserl. Reichsgericht. Von E. Müller. — Unsere Mischgeschäfte: 3. Bonille; 4. Die Gewürzreise. — Germanische Strahlenzüge zur Römerzeit. Von Fr. Dergel. — Ein Stüd verlorenes Paradies. Vetterliche Studie aus Exylon von A. A. Indra. — Edward Mörike. Literarische Studie zum 8. September 1904. Von Lorenz Krapp. — Unsere Wilder. — Sammelmappe. — Vriestollen für Handschriften-Deutung. — Unterhaltungen am Familientisch. — Aus der Zeit für die Zeit: Welttrübsinn. (Vom 9.-25. August 1904.) — Eine neue Tiroler Wähe. Der Brand in Isfeld. Die Ernste des Todes. Der Krieg in Ostasien. — Für die Frauenwelt: Frau und Kränlein. Zur Titulatur des weiblichen Gelehrten. Von Fr. Ranke. — Die Gewöhnung zur Geduld. — Büchertisch. — 30 Illustrationen.

haut schien nach der ganzen Darstellung Gribows jede Mitschuld Roths ausgeschlossen, was nach der früheren Lage der Dinge nicht so klar war. Verschiedene Fragen an beide Angeklagte, bestätigten ihre Behauptung, daß sie einander gar nicht kannten. Darauf zog der Staatsanwalt die Anklage gegen Roth zurück und beantragte seine Freilassung. Diesem Antrag gab das Gericht statt und Roth war eben im Begriffe, unter dem Beifall des Publikums den Saal zu verlassen, als sich eine Szene ereignete, die Gribow plötzlich die Gunst des Publikums errang und auch auf die Gerichtoren, den Präsidenten, so sogar auf den Staatsanwalt nicht ohne günstigen Eindruck blieb. Gribow erbat sich noch einmal das Wort und sagte:

„Herr Roth, ich habe Ihnen schweres Unrecht getan, ohne daß ich es wollte. Als ich zu dem Hauswirt sagte, ich wäre der Christoph Roth, da habe ich es gar nicht für möglich gehalten, daß der unglückselige Schirm jemals wieder zum Vordien käme und Sie deshalb in die Geschichte hineingeraten könnten. Verzeihen Sie mir, wenn Sie können, was ich Ihnen Böses getan habe. Mir stehen, wie Sie wohl wissen, noch schwere Tage bevor, und es wäre mir ein Trost, wenn ich wüßte, daß Sie mir nichts nachtragen. Wenn Sie mir verzeihen wollen, so geben Sie mir, bitte, die Hand.“

Ueber das Gesicht des anderen legte sich eine Wolke, er stand einen Augenblick zusehend, dann hekten sich seine Jügel ein wenig auf, er wandte sich nach Gribow um, ergriff die Hand, die dieser ihm entgegenstreckte und umfaßte sie einen Augenblick mit kräftigem Druck. Dann ließ er sie los und verließ rasch den Saal. Ein Beifallsgemurmel ging durch die Reihen der Zuschauer. Dann erhob sich der Präsident und erklärte die Verhandlung für diesen Tag geschlossen. Am nächsten Tage sollte mit der Beweisaufnahme begonnen werden. Einige der Zuschauer, die abwarteten, bis das größte Gedränge vorüber war, bemerkten noch, daß ein elegant gekleideter junger Mann aus dem Publikum in den Saal hinabging und lebhaft mit dem Verteidiger sprach.

Die Dispositionen in Bezug auf die Reihenfolge der zu vernehmenden Zeugen bedurften durch die Auffindung der Leiche Dreifach einiger Veränderungen und so wurden denn die Herren v. Ferjen, v. Manderstein, Kühner und Brünnow zuerst aufgerufen. Der Verteidiger stellte den Antrag, einen jungen Mann, Namens Walter, einen Referendar aus Berlin, auch noch als Zeugen zu laden, er habe sich gestern bei ihm gemeldet und behauptet, er wisse wichtiges über die Angelegenheit mitzuteilen.

Der Gerichtshof gab dem Antrag Folge, und Walter wurde ersucht, sich in das Zeugenzimmer zu begeben. Herr v. Ferjen, dessen Zeugnis wegen der Angaben des Angeklagten betreffs des Jägers am wichtigsten schien, wurde zuerst herbeigerufen. Er erzählte auf Verfragen, was sich am Vorabende des ersten Verhandlungstages zugetragen und wurde dann vom Präsidenten gefragt, ob er sich erinnere, am Tage nach dem Brande im Finkenbögner Walde mit einem Jäger oder einem Herren im Jagdwagen im Jagdwagen auf der Göygower Chaussee nach dem Bahnhof gefahren zu sein. Er bejahte dies, bemerkte aber gleich, er habe die Darstellung des Angeklagten in der Morgenausgabe der „Neuesten Nachrichten“ gelesen. Das sei aber alles Unsinn, Herr Affessor Wurmb, der an diesem Tage bei ihm zur Jagd geladen gewesen sei, habe mit Bucherern und Geldverleihern nie etwas zu tun gehabt, denn er sei

selber sehr vermögend. Außerdem sei er in der Lage, zu konstatieren, daß dieser Herr Wurmb am Tage vorher nicht im Finkenbögner Walde gewesen sein könne. Auf Verfragen des Präsidenten fügte er dann hinzu, er selber sei am Tage, bevor er den Affessor als seinen Gast bei sich gesehen, bei Herrn v. Kraff auf Friedersdorf geladen gewesen und hier habe er den Affessor Wurmb auch getroffen. Man sei den ganzen Tag, von vormittags 11 Uhr unversehrt, bis spät in die Nacht hinein zusammengewesen und dann habe ein Autischer des Herrn v. Kraff den Affessor zur Wähe gefahren.

Der Verteidiger beantragte nun die Ladung des Affessor Wurmb, aber Herr v. Ferjen bemerkte lächelnd, das werde wohl seine Schwierigkeiten haben, denn der Affessor sei in den Kolonialdienst getreten und befinde sich seit ungefähr drei Monaten in Dar-es-Salaam. Gingen beifolgt der Gerichtshof, den Herrn v. Kraff zu laden. Den Angeklagten kannte dieser oberflächlich, er erinnerte sich der Begegnung mit ihm, als er mit dem Affessor Wurmb nach dem Bahnhof fuhr. Es sei ihm aufgefallen, daß der Angeklagte zunächst einmal dem Wagen entgegenkam, so lange er nur ihn, den Zeugen sah. Und er müsse ihm schon lange erkannt haben, denn es sei ihm aufgefallen, daß er sehr eifrig, die Hand über die Augen legend, nach dem Wagen geblickt habe. Dann erst, in unmittelbarer Nähe des Wagens sei er nach rechts umgebogen und in die Felder hineingelaufen. Sofort beantragte der Verteidiger zu konstatieren, daß der Angeklagte nicht kurzfristig sei, daß er also Herrn v. Ferjen von weitem erkannt haben müsse und also nur vor dem Jäger geflohen sein könnte. Gribow bestätigte diese Vermutung. Er habe doch nicht gewußt, daß der Jäger der Täter gewesen, wie sich das durch den Fund der Leiche in der Sandgrube ja nun als sicher herausgestellt habe. Er habe vielmehr gedacht, der Jäger habe ihn fliehen sehen, auf ihn geschossen und könne ihn nun wieder erkennen. Der Verteidiger gab nun zu bedenken, daß dieser Umstand sehr zu Gunsten des Angeklagten spräche, denn wenn die Annahme des Staatsanwalts zuträfe, daß der Jäger eine Erfindung des Angeklagten sei, so habe man für seine Blucht keine Erklärung. Da aber nun das Alibi des besagten Affessors Wurmb durch Herrn v. Ferjen nachgewiesen sei und durch Herrn v. Kraff noch weiter nachgewiesen werden würde, so bleibe nur eine Möglichkeit und zwar eine Verwechslung. Der Zeuge, dessen Ladung er vorher beantragt, habe aber einen anderen Verdacht. Ebenso sei noch ein anderer Zeuge, der Kriminalkommissar Schmidt, vorhanden, der zwar den Angeklagten für schuldig des Mordes, eine andere Person aber für mitschuldigen halte. Der Gerichtshof beschloß indes, die Reihenfolge innezuhalten und so wurde Herr Kühner vernommen, der nichts weiter auszusagen konnte, als was sich bei seinem Besuche auf Finkenbögner Walde zugetragen hatte. Den Angeklagten kannte er nicht, ebensowenig wie Herr von Manderstein, der nächste Zeuge. Dieser wußte übrigens auch nichts weiter zu bekunden, als was den Leichenfund betraf. Hierauf fragte der Staatsanwalt Herrn v. Ferjen, was er von dem Leumund des Angeklagten wisse. Das war nun eben nichts gutes: Gribow war als Wilderer, Trinker und schlechter Wirt hinlänglich bekannt. So dann wurde Brünnow aufgerufen. Auf ihn, als Besitzer des Waldes konzentrierte sich natürlich ein großes Interesse. Er berichtete zunächst über den Fund der Leiche, worauf der Staatsanwalt an den Angeklagten die Frage richtete, ob er den Zeugen kenne. Gribow bejahte dies. Er habe ihn zum ersten Male am Tage nach dem Gewitter gesehen, auf dem Fahrrad auf der-

verh...  
Tagung...  
was die...  
kennenver...  
man die...  
Betracht...  
Tagung...  
der ton...  
Di...  
welche...  
im Wit...  
In...  
Arbeits...  
Landest...  
bröckeln...  
neuem...  
Bolk...  
die Rath...  
man da...  
gekauft...  
Benign...  
Ingenieur...  
Und die...  
die Vor...  
haben fi...  
Bl...  
Soziald...  
der Kult...  
der Kult...  
tadelt...  
zum Ge...  
nicht ge...  
unseren...  
Lagespr...  
Schein...  
können...  
sprechend...  
listischen...  
testament...  
geradezu...  
den Kath...  
Stücken...  
Revision...  
die dire...  
kleinere...  
unter w...  
sie woll...  
schalten...  
fie den...  
So...  
der Regi...  
bei, die...  
daß sie...  
geistliche...  
der Rath...  
Beigen...  
Der...  
verjammt...  
er sich...  
heißt es...  
„In...  
Evangelij...  
wird...  
auf seine...  
Monate...  
fahr noch...  
Reich...  
nach der...  
dem Fu...  
Brand...  
rühren...  
Dies...  
Evangelij...  
sind. Es...  
gegen Ro...  
Korresp...“  
Dresden...  
„Ein...  
Stadt D...  
Propaga...  
Stadt mit...  
Diese...  
Zubelfeier...  
und der...  
reht man...  
mit „bela...  
darüber...  
bürger...  
sagen Volk...  
den Reiche...  
solche zum...  
den „D...  
Katholische...  
genam; fle...  
„Als...  
Zeitung...  
für die...  
S. d. M. u